



Leseprobe aus Richard-Elsner, Draußen spielen, ISBN 978-3-7799-4701-1

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4701-1)

isbn=978-3-7799-4701-1

Vorwort

Draußen-Spielen – Es gehört zur Kindheit!

Christiane Richard-Elsner hält in diesem Buch ein starkes Plädoyer für das Spiel der Kinder „draußen“, außerhalb der Wohnung und außerhalb der Räume von Tagesstätten und Ganztagschulen. Sie trägt viele Fakten zusammen, die belegen, dass es generell nicht gut um das Spiel der Kinder steht. Aber ganz besonders fehlt Verständnis der Erwachsenen für das Draußen-Spielen der Kinder, und somit schwinden mehr und mehr Gelegenheiten und Zeiten, außerhalb des engen Kontrollkreises der Erwachsenen zu spielen.

Spielen ist Kindern überaus wichtig. Sogar in elenden Verhältnissen versuchen sie zu spielen und schaffen es manches Mal, der Not und den Mängeln einige unbekümmerte Momente von Freiheit abzutrotzen. Im Grunde wissen alle, die sich mit Kindern, mit ihrem Aufwachsen und ihrer Entwicklung befassen, dass Spielen unverzichtbar zum Kinderleben gehört. Leider wird diese Einsicht eher romantisch verklärt, als dass mit kritischem Blick geprüft wird, was in der heutigen Lebensrealität aus dem Spiel der Kinder geworden ist.

Viele Beobachtungen weisen nach, dass Kindern aus vielerlei Gründen immer schwerer wird, Räume und Zeiten zum Spielen zu finden. Dies hat die Vereinten Nationen bewogen, in den Menschenrechtsvertrag über die Rechte des Kindes, kurz: die Kinderrechtskonvention von 1989, einen Artikel aufzunehmen, der allen Kindern ein Recht auf Spiel zuerkennt.

Als Kindermenschenrecht ist die Sicherung des Spiels nicht abhängig von Nützlichkeitsabwägungen, obgleich Untersuchungen vieler wissenschaftlicher Disziplinen bestätigen, dass die Entwicklung der Kinder durch Spiele und Spielen in vielfältiger Weise gefördert wird. Das Recht auf Spiel ist ein aus sich heraus geltendes Menschenrecht, das zur Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit gehört. Folglich drängt der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes, der die Verwirklichung der Kinderrechte überwacht, Regierungen in aller Welt, dafür zu sorgen, dass alle Kinder dieses Recht auf Spiel für sich in Anspruch nehmen und spontan und selbstorganisiert, allein, zu zweit oder in Kindergruppen spielen können.

Zu den anderen Faktoren, die Kinderspiel generell behindern, kommen beim Draußen-Spielen zusätzliche Restriktionen und Befürchtungen hinzu: rücksichtsloser Verkehr; kinderunfreundliche Bauplanungen; Ängste, dass Kinder Opfer von üblen Nachstellungen werden könnten; Bedenken, dass Kinder Risiken falsch einschätzen oder ihre Streitereien nicht friedlich austragen könnten. In Städten, wo die Mehrzahl der Kinder wohnt, entdeckt man kaum

Plätze, an denen Kinder für sich spielen können, wenn man von Spiel- und Bolzplätzen absieht, die sehr auf bestimmte Tätigkeiten zugeschnitten sind. Sichere Freiräume, wo Kinder und Jugendliche unter sich sein können, ist ein vorrangiger Wunsch älterer Kinder und Jugendlicher, wenn sie zu kommunalen Vorhaben befragt werden (so auch im Ersten Kinder- und Jugendreport an den UN-Kinderrechtsausschuss von 2010).

Was geht verloren, wenn Kinder ihr Spiel nach „drinnen“, in die Wohnung oder in die Räume der Tagesstätte oder Ganztagschule verlagern müssen? Christiane Richard-Elsner legt dar, dass das Spiel draußen in besonderer Weise dazu beiträgt, eigene Verantwortung für das gemeinsame Spiel zu übernehmen. Kinder „draußen“ sind ein Stück weit weg von der Beaufsichtigung und möglichem Eingreifen der Erwachsenen. Auch dann, wenn Eltern und Fachkräfte in den Einrichtungen „nur“ Rat geben oder über Schwierigkeiten hinweghelfen wollen, schränken sie die Möglichkeiten der Kinder ein, selbständig Spielideen und Regeln auszuhandeln, gemeinsam akzeptables Verhalten festzulegen, die Spielgruppe zusammenzuhalten, Fehler zu machen, aber auch aus eigener Einsicht wieder zu korrigieren. Barry Glassner, ein Kinderforscher, behauptete, Schlägereien unter Kindern seien desto heftiger, je näher ein Erwachsener sei, weil Kinder die Grenzsetzung dem Erwachsenen zuschöben.

Leichter als zu Hause können sich draußen mehrere Kinder treffen. Selber können sie bestimmen, wer mitmachen soll, und sich denen entziehen, die sie nicht dabei haben wollen, so schwierig das manchmal sein mag. Hier kann ein Kind die Mitspieler aus Empörung über schlechte Behandlung verlassen, aber überlegt später vielleicht doch, ob der Schritt richtig war. Hätte es doch weiter für seine Meinung streiten sollen? Die Konsequenzen der Entscheidung zwischen Weggehen und Widerspruch müssen Kinder erleben können.

Draußen müssen Kinder ihre Spiele den örtlichen Gegebenheiten anpassen. Flexibilität ist verlangt. Grenzen von Spielfeldern sind nicht klar; unebener Boden stört; ein Pfosten ist im Weg. Was tun? Oft ist es nicht einfach, sich zu eignen. Wir haben einst einen Videofilm von Jungen, die in einem Hinterhof kickten, analysiert und entdeckt, dass diese Kinder mehr Zeit aufs Miteinander-Streiten als auf das Spielen selber verwandt haben. Ständig ging es um Regelauslegung, Fairness, Selbstbehauptung, Rempelen, mit Argumenten, aber auch Geschrei, Drohungen, mit faulen Kompromissen, jedoch auch guten Lösungen. Erwachsene schalten sich da besser nicht ein. Was im Sozialleben klug ist, müssen Kinder mit ihren Gleichaltrigen erproben.

Existiert dieses „Draußen“ überhaupt noch? Erstaunlicherweise finden Kinder immer wieder Plätze, wo sie zusammenkommen können – eine freie Fläche zwischen Häusern, eine Ecke neben dem Parkplatz, ein Winkel hinter der Sparkasse, wenn Eltern ihnen überhaupt zugestehen, sich mit anderen Kindern irgendwohin auf den Weg zu machen, und helle Tageszeit für solche Unternehmungen noch übriggeblieben ist. Besorgend ist, dass diese letzten Inseln

freien Kinderspiels immer weiter weg, immer unwirtlicher und gefährdeter sind.

Christiane Richard-Elsner fordert in diesem Buch von allen, die für gute Kindheit verantwortlich sind, die wichtigen Freiräume „draußen“ zu erhalten, in denen Kinder im Spiel ihr Zusammenleben gestalten und in die volle Verantwortung für sich und andere hineinwachsen. Ihr Buch sollte eine große Leserschaft erreichen, die sich dann aktiv für die Rettung des Draußen-Spielens der Kinder einsetzt.

März 2017

Lothar Krappmann

1 Einleitung

Verstecken spielen, mit Straßenmalkreide malen, Buden in den Büschen bauen, zwei Jacken auf die Wiese legen und loslegen mit Bolzen, den Bach aufstauen: So würden viele Kinder gern öfter spielen. Vor Jahrzehnten waren dies alltägliche Spielerfahrungen und für die meisten Kinder untrennbarer Bestandteil ihrer Kindheit. Da diese Art von Spiel bisher keinen eigenen Namen hat, soll es hier „Draußenspiel“ genannt werden. Draußenspiel ist freies Kinderspiel im Freien, ohne Anleitung durch Erwachsene.

Warum ein Buch darüber? Warum sich theoretisch damit beschäftigen? Ein Grund wurde bereits angedeutet: Viele Kinder würden es gern häufiger tun. Warum sollten Eltern und PädagogInnen das fördern? Spielen da verklärte Erinnerungen eine Rolle? Nein – wie noch weiter ausgeführt werden soll.

Draußenspiel ist ein wichtiges, evolutionär angelegtes Bedürfnis. Die meisten Kinder bewegen sich trotz vielfältiger Sportangebote viel zu wenig. Dies beeinträchtigt langfristig nicht nur die Lebensqualität des Einzelnen, sondern belastet die gesamte Gesellschaft. Selbstwirksamkeitserfahrungen, die Kinder beim Draußenspiel machen, sind ein wichtiger Schatz, auf den sie in ihrem späteren Leben immer wieder zurückgreifen können, auf dem sie aufbauen können, wenn es darum geht, Neues anzugehen und Schwierigkeiten zu bewältigen.

Draußenspiel ist jedoch ein blinder Fleck in der Moderne. Das Bedürfnis von Kindern, sich frei draußen zu bewegen, nach Lust und Interesse die Umgebung zu erforschen, wird kaum wahrgenommen. Und es wird von allen Seiten bedrängt, durch den Straßenverkehr, Prioritäten von Erwachsenen, ängstliche Eltern, Ganztagsbetreuung, Mediennutzung, und, und, und ... Die Spielräume, buchstäblich, werden kleiner und kleiner, und kaum jemand spricht es an.

Draußenspiel ist so gut wie nicht Thema in der Wissenschaft, der Ausbildung von PädagogInnen, SozialwissenschaftlerInnen, RaumplanerInnen, MedizinerInnen und SportwissenschaftlerInnen. Auch in den Umweltwissenschaften und in der Politik wird es wenig wahrgenommen. Diese Bereiche, und dies dürfte nicht erschöpfend sein, berühren alle das Thema Draußenspiel. Aber es gibt keinen Politikbereich und keine Wissenschaft, die dieses Thema zu ihren Kernanliegen zählt. Dies mag unter anderem ein Grund dafür sein, dass es kaum Literatur, wissenschaftliche Untersuchungen oder Fachbücher zum Draußenspiel gibt. Auch dieses Problem soll näher betrachtet werden.

Da Draußenspiel viele Kompetenzen von Kindern fördert und Kinder zu wenige Gelegenheiten haben, es auch zu tun, gründete sich 2011 die interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Draußenkinder“ im ABA Fachverband. Der Mangel an

Literatur kam in vielen Anfragen von Fachleuten an die Gruppe zu Wort. Deshalb soll mit diesem Buch begonnen werden, diese Lücke zu schließen. Ich werde versuchen, die wichtigsten Gesichtspunkte zum Draußenspiel vorzustellen. Ziel war es, einzelne Kapitel so zu gestalten, dass sie möglichst unabhängig voneinander gelesen werden können. Deshalb gibt es viele Querverweise.

Zunächst wird untersucht, was Draußenspiel eigentlich ist. Das Bild von Kindheit, das hier entwickelt wird, basiert auch auf biologischen Erkenntnissen. Dabei soll mit dem Wort „Kindheit“ der Zeitraum umschrieben werden, der bis zur Pubertät eines Menschen reicht.

Zwar wird in der Fachliteratur völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass Menschen kulturell äußerst flexibel sind und Vorstellungen von Kindheit stark die tatsächliche Kindheit formen. Dennoch sind biologische Grundlagen vorhanden, und einiges aus dem jetzigen Forschungsstand dazu soll vor allem im zweiten Kapitel aufgeführt werden. In Kapitel 3 wird angerissen, wie das Bedürfnis nach eigenständiger Erkundung und Bewegung draußen kulturell im Verlauf der Geschichte eingebunden wurde.

Das vierte Kapitel behandelt Faktoren, die bewirken, dass Kinder immer weniger unangeleitet draußen spielen. Im fünften Kapitel geht es um die positiven Auswirkungen von Draußenspiel auf die Entwicklung von Kindern, aber auch auf das Familienleben und die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft.

Um nicht bei einer Bestandsaufnahme und Problembeschreibung stehen zu bleiben, werden im sechsten Kapitel Möglichkeiten aufgeführt, wie im Wohnumfeld und in Betreuungseinrichtungen mehr Freiraum für Kinder geschaffen werden kann.

Dieses Buch soll so für Angehörige möglichst vieler Disziplinen hilfreich sein. Es soll auf ein Problem aufmerksam machen, Diskussionen entfachen und Lösungsansätze zeigen. Dies ist ein offener Prozess.

Schule, Ganztagsbetreuung, außerschulische Lernangebote und gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern sind Bestandteile von Kindheit, die ihren Platz benötigen. Unbestritten hängt das Aufwachsen von Kindern zu selbstbestimmten und konstruktiven Erwachsenen von vielen Faktoren ab, wie Fürsorge durch die Eltern sowie Erziehung durch Eltern, Schule und andere Autoritätspersonen. Aber ebenso ist Draußenspiel ein unverzichtbarer Teil der Kindheit.

Das eigenständige Spiel von Kindern in einer anregungsreichen Umgebung ist etwas aus dem Blick geraten. Es ist immer weniger Bestandteil unserer Kultur. Es wird durch verschiedene Veränderungen unserer Lebenswelt beschnitten. Es gibt aber sehr gute Gründe, Draußenspiel wieder in die sich ständig verändernde Welt zu integrieren. Darum soll es hier gehen.

2 Draußenspiel und seine biologische Verankerung

Bevor auf das Draußenspiel, seine Kennzeichen und auf empirische Untersuchungen dazu näher eingegangen werden soll, geht es zunächst um den wesentlich geläufigeren Oberbegriff Spiel.

2.1 Spiel

Spiel ist zunächst einmal eines: ein weiter Begriff. Im Deutschen fallen so unterschiedliche Aktivitäten darunter wie Lottospiel, Theaterspiel, Geigenspiel und eben Kinderspiel. Spiel ist also nicht nur auf Kinder beschränkt. Aber es wird eher Kindern zugeordnet als Erwachsenen. Arbeit und Spiel werden häufig als entgegengesetzte Pole angesehen. Spiel wird mit Freude und Entspannung verbunden.

Spiel ist aber nicht nur ein positiv besetzter Begriff. Wendungen wie Glücksspiel, Spielsucht und Casinokapitalismus kennzeichnen, dass es Gesichtspunkte von Spiel gibt, die die Alltagstauglichkeit von Menschen oder das gesamte Wirtschaftssystem gefährden können. Es kann mit Unberechenbarkeit und gefährlicher Weltvergessenheit zu tun haben. Laut dem lateinischen Dichter Juvenal waren „Brot und Spiele“, auf lateinisch *panem et circenses*, das, was die römischen Kaiser dem Volk bieten mussten, damit es vergaß, dass es keine politischen Mitspracherechte mehr hatte (vgl. Weeber 1994).

Auf der anderen Seite gibt es seit einigen Jahrzehnten die Bestrebung, mit Spiel soziale Kompetenzen wie Hilfsbereitschaft und die Integration schwächerer Teilnehmer zu stärken: *New games*, kooperative Regelspiele sollen dazu dienen, die Mentalität von Menschen auf Kooperation und weniger auf Kampf und gegenseitigen Wettbewerb auszurichten (vgl. Fluegelman/Tembeck 1996).

Das Wortfeld Spiel im Deutschen ist nicht identisch mit dem in anderen Sprachen. So gibt es im Englischen den umfassenden Begriff *play*. Daneben werden die Worte *gamble* für Glücksspiel und *game* für Regelspiele verwendet, weshalb *play* eher für kreatives, spontanes Spiel steht. (Vgl. Huizinga 1938/2013, S. 37–56)

Eine kurze, griffige und allumfassende Definition von Spiel gibt es also nicht. Kulturwissenschaftler, Pädagogen und Psychologen gaben bereits sehr umfangreiche Antworten auf die Frage, was sie unter Spiel verstanden. Einigkeit herrscht darüber, dass Spiel grundsätzlich zum Verhaltensrepertoire von Menschen und insbesondere von Kindern gehört.

Der Pädagoge und „Erfinder“ des Kindergartens Friedrich Fröbel betonte 1826 den Wert von Spiel, das selbsttätige und ausdauernde Tun von Kindern, für deren Entwicklung. (Vgl. Fröbel 1826, S. 69)

Johan Huizinga befasste sich in seinem 1938 erschienenen Hauptwerk „Homo ludens“ mit dem Spiel und seinem Einfluss auf die Entwicklung der menschlichen Kultur und umschrieb Spiel als freiwillige Handlung, die ihr Ziel in sich selbst hat und „von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘“ begleitet wird. (Vgl. Huizinga 1938/2013, S. 37)

Hans Scheuerl sah 1954 in dem großen und inhomogenen Wortfeld Spiel sechs Merkmale. Er nannte sie Momente:

1. **Moment der Freiheit** (vgl. Huizinga 1938/2013, S. 16). Spielen wird nur um seiner selbst willen durchgeführt. Es ist frei von der Last des Alltags, abgehoben vom Ernst des Lebens. Es dient keinem Zweck. Damit wendet es sich auch gegen die pädagogische Bestimmung des Spiels durch Erwachsene.
2. **Moment der inneren Unendlichkeit**. Kinder müssen spielen. Ihre „Ziele“ im Spiel sind nur der Anlass für ihre Aktivität. Das Spiel ist nicht zu Ende. Der Spieltrieb wird nur durch die Erfordernisse des realen Lebens, durch andere Personen oder durch die Befriedigung von Grundbedürfnissen (Hunger, Müdigkeit) beendet.
3. **Moment der Scheinhaftigkeit**. Im Spiel ist alles möglich. Es entfernt sich von der Wirklichkeit. Kinder können verschiedene Rollen einnehmen und sich eine Scheinwelt neben der echten konstruieren.
4. **Moment der Ambivalenz**. Spiel befindet sich zwischen Schein und Realität. Das Kind kann nur spielen, was es weiß. Es variiert dieses Wissen aber, indem es dieses in andere Beziehungen und Zusammenhänge einordnet. Spielen ist unberechenbar und voller Spannung. Die Spieler können ernst, aber auch übermütig sein.
5. **Moment der Geschlossenheit**. Spielen findet in einem geschlossenen Rahmen von Zeit, Raum, Material und einer Gruppe statt. Alle Beteiligten handeln Regeln aus, indem sie sich quasi selbst Grenzen gegenüber der Realität setzen, innerhalb derer sie aber unendlich frei sind.
6. **Moment der Gegenwärtigkeit**. Jedes Spiel, auch wenn es an Regeln gebunden ist, verläuft anders. Es bringt eigene Überraschungen mit sich. Es wird improvisiert. Spiel ist aus der Kontinuität der Zeit herausgehoben, weil es nur im Hier und Jetzt Erfüllung findet. (Vgl. Scheuerl 1954/1973, S. 68–105; Schenker o. J.)

Dass Spiel zwingend mit Freiwilligkeit verbunden sein muss, wie zum Beispiel Scheuerl und Huizinga formulieren, wird von Spielpädagogen bestritten. Für sie existiert auch das Lernspiel, das zweckgerichtet eingesetzt wird, um auf

spielerische Weise besonders Kindern von Erwachsenen vorgegebene Lernschritte zu vermitteln. (Vgl. Heimlich 2001, S. 208 f.) Das Spiel verliert seine Freiwilligkeit, wenn die Inhalte des Spiels von Pädagogen, ob im Kindergarten, in der Schule und in betreuten Angeboten von Erwachsenen vorgegeben werden. Hier ist zu fragen, wo dann die Abgrenzung von Spiel und anderen pädagogischen Lernmethoden ist, außer dass das Wort Spiel als Werbeeffekt Freude und Leichtigkeit assoziieren kann. (Vgl. Wegener-Spöhring 1994/2011, S. 39 ff.) Worin besteht der Unterschied zwischen einem Lernspiel und einer Zeichnung im Kunstunterricht?

Hein Retter nennt es öffentliches Spiel, weil es im Gegensatz zu dem von ihm genannten privaten Spiel einer wesentlich größeren sozialen Kontrolle unterworfen ist. Er schreibt:

Wiederum findet unsere pädagogische Bemühung ihre Grenze in jenem Phänomen, das bekanntlich Paul Watzlawick als "Sei spontan"-Paradoxie beschrieben hat. Je mehr wir Spiel der Kinder planmäßig und kontrolliert fördern wollen, desto mehr wird es zum bloßen Verhaltenstraining und damit zu einer Fehlform von Spiel. (Retter 1998/2003, S. 109)

Einige Fachleute unterscheiden Spieltypen wie Bewegungsspiele, Experimentierspiele, Regelspiele, Rollenspiele und Konstruktionsspiele (vgl. Mogel 2008, bes. S. 137–141; Smith 2008, S. 8 ff.; Zimpel 2011, S. 91–126). Roger Caillois schrieb dem Spiel zu, dass es in jeweils unterschiedlicher Ausprägung von Gesichtspunkten geprägt ist. Er kennzeichnete sie mit aus dem Altgriechischen und Lateinischen entlehnten Begriffen: *agon* (Wettkampf), *alea* (Zufall), *mimikry* (Maske) und *illinx* (Rausch) (vgl. Caillois 1958). Forschendes, konzentriertes, selbstständiges Entdecken ist danach nicht enthalten.

Inwieweit diese häufig mit Ernst verbundene Aktivität zum Spiel gehört, wird nicht einheitlich gesehen. Für Maria Montessori gehört das konzentrierte, selbstbestimmte Entdecken von Kindern nicht zum Spiel. Sie bezeichnet es als freie intellektuelle Arbeit und hält dies für das, was Kinder gern tun, sie fördert und aus der Abhängigkeit der Erwachsenen befreit. (Vgl. Montessori 1952/1993, S. 264–275) Spielen ist für Montessori eine Tätigkeit mit vorgefertigten Spielsachen oder mit Unernst, um die Zeit totzuschlagen (vgl. Montessori 1952/1993, S. 170). Auch Huizinga bezeichnet Ernst als das Gegenteil von Spiel, als Arbeit (vgl. Huizinga 1938/2013, S. 55 ff.). Man kann jedoch ernsthaft spielen, also tief versunken, ohne Lachen (vgl. Huizinga 1938/2013, S. 14).

Scheuerl sieht den Unterschied zwischen forschendem Entdecken und Spiel darin, dass Kinder sich innerlich beim Entdecken ein Ziel setzen (vgl. Scheuerl 1954/1973, S. 206). Peter Smith definiert Übergänge im Verhalten von Kindern, wann Spiel in forschendes Entdecken übergeht. Er fasst seinen Spielbegriff (*play*) so, dass er forschendes, neugieriges Verhalten von Kindern explizit ausschließt, weil dies mit Ernst einhergehe. Auch Regelspiele schließt er aus seiner

Definition von *play* aus. (Vgl. Smith 2008, S. 11 f.; s.a. Sutton-Smith 1978, S. 66–82)

Der deutsche Psychologe William Stern demgegenüber kennt das Ernstspiel (vgl. Stern 1929) ebenso wie Lew Wygotski (vgl. Wygotski 1933/1980, S. 465). Beide beziehen dies aber nur auf bestimmte Lebensphasen, auf Kleinkinder und pubertierende Kinder. André Zimpel wiederum sieht das Ernstspiel bei allen Kindern. Er nennt es entwicklungsförderndes Spiel im Gegensatz zur Spielerei und hält es für sehr wichtig für die Entwicklung von Kindern (vgl. Zimpel 2011, S. 34).

Damit fragt sich, wozu eine Abgrenzung von Spiel und entdeckendem Forschen bei Kindern überhaupt sinnvoll ist. Mir ist kein praktischer (oder auch theoretischer) Kontext bekannt, in dem diese nötig wird. Kinder wechseln viel impulsiver und spontaner zwischen Gefühlszuständen und Tätigkeiten als Erwachsene.

Eine andere Definition von Spiel dagegen ist gerade im Praxiskontext durchaus diskussionswürdig: Der Kommentar des UN-Ausschusses für die Rechte des Kindes zum Artikel 31 der UN-Kinderrechtskonvention, in dem das Recht auf Spiel enthalten ist, gibt eine weitere Antwort auf die Frage, was Kinderspiel ist: Spiel ist alles das, was ein Kind aus eigenem Antrieb und freiwillig tut.

Children's play is any behaviour, activity or process initiated, controlled and structured by children themselves (UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes 2013, S. 5).

Kinderspiel ist danach jedes Verhalten, jede Aktivität oder jeder Prozess, der von Kindern selbst angestoßen, kontrolliert und strukturiert wird.

Weiter heißt es, dass Betreuungspersonen zum Spiel beitragen können, indem sie Umgebungen zur Verfügung stellen, in denen Spiel stattfindet. Aber Spiel könne nicht angeordnet werden. Es entstehe aus intrinsischer Motivation und finde seinen Zweck in sich selbst. (Vgl. UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes 2013, S. 5 f., s. a. Stamm 2014, S. 9)

Wesentlich wäre damit nicht, was Kinder tun, sondern dass sie es aus freien Stücken tun. Unter diese Definition fällt das von Erwachsenen ungeregelte Bolzen auf einem Garagenhof, nicht jedoch das Fußballtraining im Verein. Andererseits umfasst sie auch das freiwillige Lesen oder Computerspielen. Es enthält das neugierige Erforschen von Materialien in der Natur und im Alltag. Freiwillige Mithilfe im Haushalt, die unbekannte Entdeckungen verheißt, gehört ebenso dazu, wie Kuchen zu backen, Blumen einzupflanzen oder den platten Reifen zu reparieren. Hier überschneidet er sich mit der Diskussion über Arbeit von Kindern als „freier Lebensäußerung“ (vgl. Liebel 2001, S. 23). Aber vor allem umfasst die Definition das Spielen draußen, das ungeregelte Spiel meist in der Wohnumgebung, allein oder mit anderen Kindern.

Ist schon die Abgrenzung des Spielbegriffs nicht eindeutig, so gilt das auch für den Zweck von Spiel, und ob es überhaupt einen gibt. Darauf wird in Kapitel 2.5 eingegangen. Kindliches Spiel wird häufig als bedeutsam für das entwicklungsgerechte Aufwachsen gesehen. Über das Ausmaß an Spiel und die Auffassung darüber, welches Spiel überhaupt zum entwicklungsgerechten Aufwachsen notwendig ist, wird kontrovers diskutiert. So wurde das sogenannte Freispiel im Kindergarten, seit Fröbel eng mit der Kindergartenpädagogik verbunden, in den vergangenen fünfzehn Jahren zugunsten von vorgegebenen Lernzielen in der Frühpädagogik in den Hintergrund gedrängt (vgl. Kapitel 4.1). Dies führte zu Kritik. Der positive Einfluss von Draußenspiel gerade auf die Entwicklung von Kindern soll deshalb in Kapitel 5 ausführlich erläutert werden.

Zusammenfassend lässt sich demnach sagen, dass der Begriff Spiel ganz unterschiedlich abgegrenzt werden kann. Es ist deshalb notwendig, im Weiteren zu umreißen, um welche Art von Spiel es in diesem Buch geht. Es soll als Draußenspiel oder als freies Kinderspiel im Freien bezeichnet werden.

2.2 Draußenspiel

Gerda musste in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts nachmittags auf den elterlichen Bauernhof aufpassen, weil die Großen auf dem Feld arbeiteten. Erst dann durfte sie wie alle Dorfkinder zum Spielen raus. Die Dorfkinder trafen sich spätnachmittags auf einer Brachfläche und kannten viele verschiedene Spiele. (Vgl. a. Mutschler 1985, S. 85–97)

Die Jungen hatten sich während des Zweiten Weltkriegs aus Ästen und Zweigen eine Flak-Station nachgebaut. Als sie in der Schule waren, nahm der kleine Bruder Zweige als Flugzeuge und zerstörte alles – Luftangriff.

Martin spielte in seiner Kindheit nach der Schule und den erledigten Hausaufgaben mit anderen Jungen aus der Nachbarschaft vor allem Fußball. Ständig knallte der Ball auf das Garagentor, was als „Tor“ ausersehen war. Beschwerden von den Anwohnern gab es kaum. Das war im Ruhrgebiet um 1970.

Zur selben Zeit wurde Susanne in einer Vorort-Einfamilienhaussiedlung groß. Sie, ihre Geschwister und einige Kinder von der Straße fanden sich nachmittags auf der Straße ein, bauten Buden im Wald, spielten Fangspiele auf der Wiese, liefen mit Rollschuhen auf der Siedlungsstraße, „kochten“ grüne Sauce aus Rasen im Garten. Im Bach zu waten war eklig, denn die Fabriken verschmutzten ihn.

Jürgen wuchs in einem kleinen Dorf auf. Er beobachtete Fische im Bach hinter seinem Haus und baute sich selbst ein Netz. Er arbeitet jetzt im Naturschutz.

In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts beobachtete Hendrik